

Die „Volkswacht“
erscheint täglich Nachmittags außer
Sonntag und ist durch die
Expedition, Neue Wapenstraße 5/6
durch die Post und
durch Colporteurs zu beziehen.
Preis vierteljährlich M. 3.00,
pro Woche 20 Pf.
Verantwortlicher Hr. 1242.

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“.

Insertionsgebühren
betragen für die einseitige
Zeitung oder deren Raum
20 Pfennige, für zweifache
Veranstaltungszettel
10 Pfennige.
Inserate für die nächste Nummer
müssen bis Vormittag 10 Uhr in der
Expedition abgegeben werden.

Nr. 228.

Dienstag, den 29. September 1896.

7. Jahrgang.

Proletarische und bürgerliche Frauenbewegung

wurden kürzlich in Berlin in zwei Volksversammlungen in scharfen Vergleich gestellt. Die erste derselben, welche am Mittwoch stattfand, war eine der glänzendsten und interessantesten Versammlungen, die in letzter Zeit in Berlin getagt haben. Der Einladung, die Frau Lily Braun am Vormittag an den Kongress gerichtet, waren zahlreiche Teilnehmer gefolgt, wenn auch die Mehrzahl der Führerinnen in der Frauerechtlerei ostentativ fortgeblieben war. Erfreulich war die Teilnahme der auswärtigen Delegierten, von denen auch drei in der Debatte des Tages nahmen. Unsere Genossinnen und Genossen waren in diesem Saal erschienen. Schon um 8 Uhr war der Saal bis auf den letzten Platz gefüllt, in den Särgen und im Hintergrund des Saales standen die Massen Kopf an Kopf, und selbst die breite Tribüne, die eigentlich nur für das Bureau bestimmt ist, war überfüllt. Erste Rednerin war die Genossin Zetkin. Sie führte etwa Folgendes aus: Der internationale Kongress für Frauenrechte und Frauenbestrebungen, der jetzt hier tagt, ist einberufen von bürgerlichen Frauenrechtlerinnen und trägt einen durchaus bürgerlichen Charakter. Zum ersten Male sind auch die sogenannten Führerinnen der proletarischen Frauenbewegung eingeladen worden, wir haben diese Einladung aber abgelehnt. Wir erkennen an, daß wir mit den bürgerlichen Frauenrechtlerinnen eine Reihe von Reformforderungen gemeinsam haben, die darauf hinauslaufen, der Geschlechtsklaverei des Weibes ein Ende zu bereiten, wir aber wollen nicht nur diese Geschlechtsklaverei, sondern die Klassenklaverei des Proletariats abschaffen; uns trennt der Klassenkampf von jener Seite, und ebenso wie es der Socialdemokratie nicht einfällt, sich an den Kongressen der bürgerlichen Demokratie zu beteiligen, mit der sie auch eine Reihe positiver Forderungen gemeinsam hat, wie sie sich fernhält von den Kongressen der Socialreformer, der Friedenskapsel, kurz aller dieser guten Menschen und schlechten Musikanten in socialpolitischer Hinsicht (Weiterkeit), so haben auch wir die Teilnahme an jenem Kongress abgelehnt. Die Rechtlosigkeit des Geschlechtes ist kein Band, das stark genug wäre, diese klaffenenden Gegensätze zu schließen, die Klasseninteressen stehen über den Geschlechtsinteressen. Dieser Gegensatz ist nicht das Werk des Klassenhasses und des Fanatismus, wie in liebenswürdiger Verständnislosigkeit auf dem Kongress behauptet wurde, sondern er liegt tief in der ökonomischen Entwicklung begründet. Erst die kapitalistische Production und ihre gesellschaftlichen Begleiterscheinungen haben die Bedingungen für die moderne Frauenbewegung in ihren verschiedenen Richtungen ausgelöst. Nichts ist wichtiger, als die Behauptung ihrer männlichen Gegner, sie sei das Product einer handvoll hirnverbraunter aller Schachteln. (Weiterkeit.) Sie ist auch nicht das Werk einiger harter Individualitäten. Die Frau der oberen Schichten ist frei, weil sie einen gehörig großen Geldbeutel besitzt; dieser Geldbeutel verleiht ihr die Möglichkeit, ihre Individualität voll auszugestalten, ihre Kenntnisse auf allen Gebieten des Wissens zu erweitern. Aber diese Frau ist gewöhnlich dem Manne rechtlich unterworfen, in der Familie, die durch den Besitz moralisch zersetzend worden ist. Wenn diese Frau in den Kampf eintritt, so tritt sie hier ein zur Sicherung

ihres Vermögens, sie hütet sich, einzutreten für die politische Gleichberechtigung der Geschlechter. Der Kampf der Frauen des Mittelbürgertums ist nichts als ein Kampf für die volle Gewerkschaft. Die proletarische Frau sieht ihre Familie zerstückt durch das Ausbeutungsbedürfnis des Capitals. Der Capitalist verwandelt sie in die Schmutzconcurrentin des Mannes, Kinder jarten Alters sind ausgebeutet worden, sie sind geopfert worden in Massen. Die proletarische Frau kämpft nicht gegen die Männer ihrer Klasse, sondern im Verein mit den Männern ihrer Klasse gegen den Capitalisten und gegen die kapitalistische Gesellschaft. Weil die bürgerlichen Frauen in so schwacher und unklarer Weise für Reformen gegen den Capitalismus eingetreten sind, sind sie unsere Feinde. Jeder Pfennig, den die Arbeiterin opfert, wird, im Gegensatz zu den bürgerlichen Frauen, nicht genommen vom Uebelthäter, er kommt auf Rechnung der Noth, auf Rechnung des Darbens. Der ganzen herrschenden Welt rufen wir entgegen: Ihr hemmt uns, aber Ihr zwingt uns nicht!

Frau Greifenberg referierte über die Lage der Arbeiterinnen. Die Fabriken sind die Brutstätten der Prostitution, Fabrikanten und Vorgesetzte in der Fabrik glauben, wenn die Arbeiterin ihre Kraft hingiebt, so hat sie auch die Pflicht, ihre Ehre dem Unternehmertum zu opfern.

Frau Rohrlach sprach die Organisation der Arbeiterinnen. In Folge der vertriebsmäßigen Schranken seien nur zwei Formen geblieben, die Form der gewerkschaftlichen Organisation und die Form der Frauenbildungsvereine. Die gewerkschaftliche Organisation ist ungenügend schwierig, speziell die der Hausindustrie. Obwohl Tausende von Frauen gar nicht mehr fähig sind, den Groschen für die Organisation aufzutreiben, so wehren sich dennoch die Scharen der Aufgenommenen. Den Frauenbildungsvereinen sind durch den § 8 des preussischen Vereinsgesetzes Schwierigkeiten entstanden und sie konnten deshalb nicht den Aufschwung nehmen, wie die bürgerlichen Frauenvereine. Durch die ausbleibenden Gründe erfolgten Auflosungen der Frauenbildungsvereine (Gera, Halle, Tüßeldorf, Elberfeld, Köln, Weiskensfeld und Leipzig) sei der proletarischen Bewegung großer Schaden zugefügt worden, indem man die Bildungsquellen verstopfte. Tausende sind aber damit beschäftigt, den Schaden wieder weit zu machen, zum endlichen Siege der Arbeit uns durchbringen zu helfen.

Nachdem noch Frau Zetkin in kurzen Zügen die Entwicklung der deutschen Arbeiterinnenbewegung geschildert hatte, wurde die Diskussion eröffnet.

Frau Schlesinger-Eckstein aus Wien sprach nicht als eigentliche Gegnerin. Sie hob nur hervor, daß in Oesterreich auch bürgerliche Frauen von anticapitalistischer Gesinnung erfüllt seien. Das geistige Elend der bürgerlichen Frau, die Unbefriedigung, der Mangel an geistiger Anregung, worunter sie leide, dürfe nicht übersehen werden. Rednerin bewundert den Idealismus, die moralische Höhe des Proletariats. Doch hofft sie, daß auch die bürgerlichen Frauen desselben nicht bar sind und lebt der Ueberzeugung, daß sehr bald die Zeit kommen wird, wo alle Frauen ohne Unterschied der Stände Hand in Hand gehen werden. (Beifall und Widerspruch.)

Der nächste Redner ist ein Professor Herr Göttinger. Er stellt die Geduld der Versammlung durch die weitläufige Art, in der er spricht und den faden Inhalt seiner Worte auf eine harte Probe. Er bebaut die ganze Energie der Vorlesenden, die Ungebild der Zuhörer zu zügeln, die u. A. es über sich ergehen lassen mußten, die Socialdemokratie mit dem kindlichen Einwand bekämpfen zu hören, sie wolle theilen.

Um des Genusses derartiger zweckloser Reden überhoben zu sein, stellte die Versammlung auf Anregung des Genossen Lebedour fest, daß nur Gegnerinnen das Wort erhalten sollten. Frau Zetkin forderte nunmehr in französischer und englischer Sprache die ausländischen Teilnehmerinnen des internationalen Frauenkongresses auf, sich an der Discussion zu beteiligen. Es meldeten sich zum Wort eine Polin und Frau Doctora med. Montessori aus Rom, von denen die Erstere in französischer, die Letztere in italienischer Sprache der Versammlung die Sympathien ihrer Landsmänninnen überbrachten und hervorhoben, daß die Vereinigungen, die sie vertreten, keineswegs feindselig der Sache des Socialismus gegenüberstünden.

Trotz wiederholter Aufforderung hatte keine der heimischen bürgerlichen Frauen, obwohl recht viele in der Versammlung anwesend waren, den Muth, zu den verhandelten Fragen Stellung zu nehmen. Nach einem Schlußwort der Genossin Zetkin, in dem sie den Gallimatias des Herrn Professor Göttinger treffend beleuchtete, schloß die Vorsitzende mit einem dreimaligen Hoch auf die moderne Arbeiterinnenbewegung die imposante Versammlung.

Die zweite am Freitag Abend stattgehabte Versammlung war von ca. 2500 Personen besucht. Die Berliner Genossen mußten durch die Vorsitzende wiederholt aufgefordert werden, den Saal zu verlassen, um den bürgerlichen Frauenrechtlerinnen Platz zu schaffen. Der drohenden Auflösung, die wegen der Sicherheitsgefahr erfolgen sollte, konnte nur dadurch vorgebeugt werden, daß man zwei Referate von der Tagesordnung absetzte und nur der Genossin Lily Braun, verw. Gypski, zum Thema: Socialdemokratie und Frauenfrage das Wort ertheilte.

Der allgemeine Eindruck vom Frauenkongress sei zweifellos der, daß das Interesse an der Frauenfrage auch in bürgerlichen Kreisen entschieden zunehme. Die Socialdemokraten wären weit davon entfernt, sich darüber zu ärgern, denn gerade an ihnen bewahrheitete sich das Wort: „Alle Ströme fließen in unser Meer“. Die schönen Worte führten die Menschheit keinen Schritt vorwärts. Zur thatkräftigen Arbeit sei aber allein das organisierte Proletariat durchgetreten. Die Redemendungen von der Verhebung der Arbeiterinnen sind auf dem internationalen Kongresse öfters zu hören gewesen. Die bürgerliche Frau könne sich keinen richtigen Begriff von dem, was die Socialdemokratie will, machen, da sie in ihrer Meinung zu sehr von der Presse, die sie liest, beeinflusst werde, von der Presse, die sich in unrichtigen Darstellungen gar nicht genug thun kann. Eines der wesentlichsten Argumente, welche der Socialdemokratie entgegengehalten werden, ist, daß sie die Familie auflöse. Nein, die Socialdemokraten seien es, die die durch den Capitalismus zerstörte Familie wieder aufbauen wollen. Eine fernere Forderung der Socialdemokratie sei die Unentgeltlichkeit und Eintheiligkeit der Volksschule. Eine weitere Forderung sei der Kindererziehung bis zum 14. Jahr. Die

Die Rückkehr von Mekka.

Bilder aus dem orientalischen Volksleben von Fritz Kunert.

221

Da stellte sich Aschraf mit einer plötzlichen Wendung Abuhaschem in den Weg und rief mit ausgestreckter Hand: „Halt! Halt!“

Abuhaschem gab ihm eine kleine Münze.

„Halt! Halt!“ erlöste es wieder.

„Mache den Weg frei!“

„Du bist ein Geizhals, nur Erde wird Deine gierigen Augen füllen.“

„Geh aus dem Wege!“

„Du bist ein Hund.“

„Hinweg!“

Im nächsten Augenblick spie Aschraf in das Gesicht Abuhaschems.

Dieser behielt seine volle, unerschütterliche Ruhe und reinigte sich, dann spie er verächtlich in das Antlitz seines Gegners.

Aschraf aber bebte am ganzen Körper vor ohnmächtiger Rauth und schrie: „Gott hat Dich geknirscht und Deines Weibes Schicksal verschlossen. Was that der Prophet am Rebentag, der den Hai Marwan? Er versuchte den Folgen davon, so daß er keine Frucht trug. So ist Kinderlosigkeit eine Strafe Allahs, ja sie ist ein Fluch, eine Schande für Dich und Dein Volk.“

Abuhaschem war das Wort gemaltig in das Gesicht geschossen, aber nochmals mächtigte er sich und sagte: „Gib den Weg frei, Du Schwärzer, oder, bei meinem Haupte, es giebt ein Unglück.“

Aschraf aber, der Abuhaschem seines schändlichen Weibes und seines verhältnismäßig großen Wohlstandes wegen haßte,

und seinen Feind oft gereizt, nie aber in Horn gesehen hatte, höhnte: „Du bist ein Feigling.“ Dann brüllte er: „Du brühte Dich nicht, Du Hurensohn! Waren doch Dein Vater und Deine Mutter Hurengesindel.“

Abuhaschem stieg achselwendend ruhig von dem Esel, ging langsam auf Aschraf zu und fing mit der rechten Hand den Arm auf, den der Kalende zum Schläge gegen ihn erhoben hatte. In demselben Moment legten sich die Finger seiner linken Hand wie eiserne Klammern um die Kehle Aschrafs, der sich mit den Fäusten zu verteidigen suchte.

Da sah Ibrahim, wie Abuhaschem zum Schläge mit dem rechten Arm weit ausholte, und gleichzeitig sank die Niesensack seines Gefährten mit einer solchen Wucht auf den Schädel Aschrafs nieder, als wäre sie aus einer Wurfmaschine geschleudert worden.

Aschraf überschlug sich, stürzte gegen fünfzig Schritte den Abhang hinunter und blieb ergungslos liegen.

Ibrahim eilte ihm nach und besprengte ihn aus einer Quelle mit Wasser. Nach einigen Minuten schlug Aschraf die Augen wieder auf, erhob sich mühsam und schlich langsam und lautlos davon.

Abuhaschem aber meinte: „Sein dicker Turban hat ihm das Leben gerettet; aber ich lenne diese feigen Schelms: ein zweites Mal begegnet er mir nicht mehr. Er hat ein wenig Medizin bekommen, die ihn von seiner Schwachheit geheilt hat.“

Ibrahim sagte darauf nur: „Der Hund heult, doch die Karawane zieht vorüber.“

Mit dem vollendeten Gleichmuth seiner rauhen Seele schwam sich der Angeworfene wieder in den Sattel, und ritt weiter so schlaftrunken weiter, als sei durchsichtiges Wasser über ihm.

Sie benutzten den Weg über Eiden und übernachteten in Darga. Am nächsten Tage errichteten sie in der Mittagszeit Tarabulus (Tripoli), das Klein-Damaskus der Syrer. Von Tripoli ritten sie ohne großen Aufsehbalt nach El-Mina, der unbedeutenden Hafenstadt von „Klein-Damaskus“.

Eine Stunde nach ihrer Ankunft trug ein stämmiger Dargen Ibrahim nach Smyrna, während Abuhaschem mit den beiden Thieren auf Tarabulus zutrat.

Hier verkaufte er sein Brauch mit Vortheil und machte vortheilhaftere kleine Einkäufe auf dem Bazar für Suleika und Ali.

Dann jagte er stolz auf seinem weißen, feurigen Reiter, dem Gesellen Ibrahims, der Heimath zu. Als er in der Einsamkeit und Wildnis des Gebirges viel seiner Suleika gedachte, sagte er zu sich selbst: Ich bin ihretwegen ruhiger als sonst, ja sogar unbesorgt bei so langer Abwesenheit. Sie hat doch ein Weib, mit dem sie jetzt heim sprechen und lachen kann.

Es war ihm, als hörte er die frohliche Kinderstimme Alis und das klägliche, entzündende Lachen Suleikas.

So verging ihm die Zeit schnell, denn seine Gedanken leisteten ihm gute Gesellschaft; er war erkrankt, daß man von einem alten Thiere so sanft und schnell getragen werden kann. Lange und dankbar weckte er dann in der Erinnerung bei Ibrahim, aber plötzlich lehnte sein Sattel zu dem Ausgangspunkte zurück.

Es ist doch gut, dachte er behaglich, daß sie nicht allein ist; sie hat etwas Nebenhand; ja ein Hund ist mehr als ein Schatz, es ist ein Segen des Himmels. Wie gut ist es, daß der kleine Ali von unser Kinn geworden ist. Er soll es als Mann einmal richtig zu bereuen haben. Müde es Alis geben, der gelobt ist.

geführt worden sind. Im Jahre 1838 begann der erste afghanische Krieg, nach dessen Beendigung im Jahre 1841 der erste Krieg gegen China anhub. Dann folgten in geringen Zwischenräumen der Sisch Krieg, der Kafferkrieg, der zweite Krieg gegen China, der zweite Krieg gegen die Afghanen, ein neuer Sisch Krieg, ein Kampf gegen die Birmanen, dem nach einem neuen Kafferkriege schrei ein zweiter folgte. Das sind die kriegerischen Unternehmungen Englands bis zum Ausbruch des Krimkrieges. Nach diesem gab es wieder einen Krieg mit China, während dessen der Aufstand in Indien ausbrach. Nach kurzer Pause folgte der Krieg gegen die Maori, der fast gleichzeitig mit einem neuen Feldzug gegen China stattfand, dann folgte ein neuer Krieg gegen die Maori, einer gegen die Ashanti, die Campagne in Ostindien, der abessinische Feldzug, während dessen eine Expedition gegen die Basuti unternommen wurde, und der von einem dritten Maorikrieg gefolgt wurde. Darn wurden wieder einmal die Ashanti bekriegt, ein Zug gegen die Kaffern, ein anderer gegen die Zulus unternommen und fast gleichzeitig das Kriegsgeld gegen die Afghanen geschwungen. Nach ehe diese Unternehmungen beendet waren, brach der Krieg in Ostindien aus, gleichzeitig mit diesem der Krieg gegen Transvaal; nach dessen Beendigung kam der ägyptische Feldzug, dann der im Sudan; diesem folgte eine neue Unternehmung gegen Birma, dann Krieg in Sumatra und Japan. Nach mehrjähriger Pause wurde der Sisch-Krieg, der gegen die Matabele arrangirt und seit einem Jahre haben die Engländer die Campagne in Ostindien, sowie den sehr „ruhmvollen“ Krieg gegen Mexiko, König der Ashanti, absoicirt und soeben mit der Besetzung von Dongola den zweiten Sudanfeldzug zu vermuthlich baldigem Ende gebracht. Wenn man sich diese Liste von Feldzügen betrachtet, so befreit man sich, warum die Friedensbestrebungen in diesem Lande eine so begeisterte Förderung gefunden haben.

Spanien.

Die spanische Regierung ist nun, um den Kampf auf Cuba weiterführen zu können, glücklich bei der Ausgabe falschen, d. h. nicht gebachten Papiergeldes angelangt. Nach einem Telegramm der „Times“ aus Havana hat sie jetzt Papiergeld mit Zwangscurs ausgeben lassen und zugleich bekannt gemacht, das Geldernarr, der die Annahme des Papiergeldes verweigere, gerichtlich verfolgt würde; trotzdem begehre die Maßregel einer scharfen Opposition und zahlreiche Kaufleute verweigern die Annahme. Ueber die Maßregel selbst wird aus Havana Folgendes mitgetheilt: Es existirt in Havana eine Actienbank, die „Banco Espanol de la isla de Cuba“; bei dieser machte die Regierung eine Anleihe von 18 Millionen, und zwar so, daß die Bank ihr Actiencapital von 6 auf 8 Millionen erhöhen mußte und zugleich ermächtigt wurde, für 18 Millionen Dollars Papiergeld auszugeben; die Regierung versprach dafür, der Bank 3 Millionen in Baar und monatlich 30 000 Dollars als Fonds gegen die Willets zu bezahlen; außerdem erhält die Bank jährlich 3 Procent Zinsen in Gold und wird ermächtigt, auch für sich Banknoten auszugeben, um ihre Metallreserven zu schützen. Einen „Diebstahl“ nennt der betreffende Gewährsmann diese Maßregel, d. h. die Ausgabe von 18 Millionen Banknoten bei einer Reserve von 3 Millionen, vorausgesetzt, daß die 3 Millionen als Reserve wirklich liegen bleiben. Während das Publikum kriegerisch bedroht wird, wenn es sich weigert, die Noten als voll anzunehmen, ist die Bank keineswegs verpflichtet, die Noten gegen Gold umzutauschen. Die Bank geht jetzt einfach der Regierung 3 Millionen Papier monatlich, die Regierung bezahlt damit die Truppen, und so kommen die Noten in's Publikum. Allenfalls müssen die Noten wie Gold angenommen werden, mit Ausnahme des Zollsauses, wo nach wie vor mit Gold bezahlt werden muß. Man kann sich denken, welchen Werth diese Banknoten haben. Es wird gehen wie bei dem letzten Aufstand, wo die Regierung auf ähnliche Weise mit Hilfe der Bank sich Geld verschaffte. Als die Bank die Noten nicht mehr einlösen konnte und die Leute gerichtlich gegen sie vorgehen wollten, wies das Gericht auf Befehl der Regierung alle Klagen gegen die Bank als unanbringlich ab und viele Leute verloren ihr Geld. Das wird auch jetzt wieder der Fall sein. Die Liebe zu den Spaniern wird dadurch in der Hauptstadt Cubas gewiß nicht wachsen, so wenig als die Zuneigung der Spanier, jetzt besser des Aufstandes Herr zu werden.

Australien.

Ein neuer Colonialhandel ist zu erwarten. Wir haben schon neulich gemeldet, daß in Deutsch Neu-Guinea Dinge vorgegangen sein sollen, welche an die Affairen Leist und Wehlan erinnern, und daß die Beamten, welche dagegen remonstrirten, sofort entlassen und fortgeschickt worden. Nun wird der „Frankf. Ztg.“ berichtet: „Auf Neu-Guinea scheinen merkwürdige Dinge vorzugehen. Der mit den Geschäften des Landeshauptmannes beauftragte Corvettenkapitän Kübiger, welcher zur Zeit des Herrn v. Soden Vizegouverneur in Ostafrika war, hat das Neu-Guineasgebiet verlassen und sich zunächst mit seiner Familie nach Coereboys auf Japan begeben, wo er anscheinend zu bleiben gedenkt. Er will, wie verlautet, nicht nach Neu-Guinea auf seinen Posten zurückkehren. Ebenso ist der im Dienst der Neu-Guinea-Campagne stehende Referendar a. D. Krieger, welchem dort seit mehreren Jahren verschiedene Aemter übertragen waren, nach Deutschland zurückgekehrt; anscheinend nicht ganz freiwillig. Ferner wird erzählt, daß mehrere andere Beamte der Campagne plötzlich Neu-Guinea verlassen hätten. Es ist noch nicht bekannt, was diesen Vorgängen zu Grunde liegt.“

Da kann man sich ja wohl wieder auf schöne Enthüllungen gefaßt machen. Unsere Colonialregierungen es förmlich daran anzuheben, den deutschen Namen in allen Theilen der Welt mit Schande zu bedecken.

Irzwischen ist die „Nordb. Allgem. Ztg.“ auf dem Pian erschienen, um die Leiter der Colonialregierungen in Neu-Guinea gegen die Angriffe in Schutz zu nehmen. Sie behauptet, es handle sich um „grundlose Verdächtigungen der Pfannmüllerei in Deutsch-Guinea, die wohl in Niederländisch-Indien vorübergehend während wirken konnten, aber vorwiegend in keiner Weise geeignet sein werden, die besser unterrichteten niederländisch-indischen Behörden in der bisher freundschaftlichen Haltung zur Arbeiter-Anwerbung nach Deutsch-Neu-Guinea zu erschüttern.“

Als Beweis dafür führt sie Folgendes an: Bei der in indischen Zeitungen besprochenen Rückführung der Kuli nach Java handelt es sich um 135 Personen, wovon 115 dienstuntauglich waren und deren Contracte in gegenseitiger Uebereinstimmung gelöst wurden. Die übrigen Kulis sind weggegangen, weil die Verträge abgelaufen waren. Ein Theil der Leute versprach aber wiederkommen. Sie wurden nicht hoffnungslos entlassen. In Batavia wurden 60 zurückgekehrten Javanern 2186 Gulden durch den Vertreter der Neu-Guinea-Campagne ausbezahlt. Die „N. A. Z.“ verweist auf den veröffentlichten Bericht des niederländisch-indischen Residenten von Ternate, Dr. Horst, der im October 1895 im Auftrage seiner Regierung Pflanzungen in der Molokabai und in Kaiser Wilhelmsland besucht. Der Bericht konstatiert u. A., daß das Kuli-System und die Kuli-Wohnungen einen ausgezeichneten Eindruck machten. Das Blatt erwähnt schließlich, daß eine große Anzahl Kulis, die zur Verschiffung nach Deutsch-Neu-Guinea in Samarang bereit waren, durch ein Gerücht flüchtig gemacht wurden, sich abzuführen weigerten, Tags darauf aber die Weigerung widerrufen und sich „frohen Muths“ einschifften. Es wird Näheres abzuwarten sein. Was die Colonialmänner unter „ausgezeichneten Eindruck“ verstehen, ist ein sehr zweifelhafter Begriff.

Ueber die Gothaer Landtagswahlen

wird dem „Vorwärts“ aus Gotha geschrieben: Der bisherige Verlauf der Wahlen zum Gothaischen Landtag wird die Gegner, die schon so oft unseren Stillstand, wenn nicht gar Rückgang vorausgesetzt haben, mit Schrecken, unsere Genossen aber mit inniger Freude erfüllt haben. Offen gestanden kommt uns hier in Gotha selbst der ungeheure Erfolg ziemlich unerwartet. Bisher besaßen wir nur einen Wahlbezirk (Waltershausen), den wir aber, da die Gegner sich auf eine gemeinschaftliche Liste geeinigt hatten, nicht mehr für sicher hielten. Dennoch wollten wir, von den 19 Wahlkreisen, in welche das Herzogthum eingetheilt ist, drei, vielleicht vier in unsere Hände zu bekommen. Gelang uns dies, so war das immerhin ein ganz bedeutender Erfolg. Das Wahlsystem für den hiesigen Landtag ist nämlich durchaus veraltet; es schießt eine große Anzahl Arbeiter und Kleinbauern von der Wahlberechtigung aus und scheidet die Wähler von der Theilnahme durch den Urstand ab, daß die Listen der Wahlmänner auf von der Behörde angefertigten gestempelten und numerirten Wahlzetteln eigenhändig niedergeschrieben werden müssen. Wir hatten daher von vornherein die Taktik befolgt, nur die 5 oder 6 Wahlkreise in Angriff zu nehmen und mit aller Macht zu bearbeiten, wo wir auf Erfolg hoffen konnten. Bei den geringen rednerischen und agitatorischen Kräften, die uns zur Verfügung stehen, da answärtige bei den eigentlichen hiesigen Verhältnissen nicht viel nützen können, war die Bearbeitung von 6 Landkreisen schon eine ganz erhebliche Arbeit. Nicht nur liegen die Orte der im Jahre 1852 ertheilten Wahlbezirke arg zerstreut und räumlich mandral sehr von einander entfernt, sondern in jedem Orte mußte aus den Ortsangehörigen eine Wahlmänner-Liste zusammengestellt werden. Das das bei der Abhängigkeit der Kleinbauern und Arbeiter in einem Dorfe heißt, kann nur erweisen, wer schon auf dem flachen Lande agirt hat. Bei der Reichstagswahl kann Jeder fast ungehindert seinen gedruckten Stimmentel in die Urne werfen. Wie viele in den Dörfern haben aber schon davon Angst! Um wie viel schwieriger ist es also, Leute zu finden, die ihren Namen als Wahlmann öffentlich hergeben und in Folge dessen allen Chancen ihrer „Arbeitgeber“ und der Behörden ausgesetzt sind.

Diese Schwierigkeit sollte sich uns nicht nur in den Dörfern entgegen, sondern fast noch mehr in den größeren Industriorten. Selbst in der Hauptstadt Gotha war es sehr schwer, 100 Wahlmänner (je 25 für 4 Kreise) zusammen zu bringen. Eine weitere Schwierigkeit war die schon oben angedeutete.

Es galt nun noch, die Leute zu bewegen, am Tage der Wahl für jeden Ort besonders angelegt wird) in das Local zu gehen, dort unter Angabe ihres Namens einen von der Ortsbehörde zu numerirenden Wahlzettel in Empfang zu nehmen und die Namen der vorgeschlagenen Wahlmänner in diese Zettel einzutragen und dann wieder abzugeben. Man kann sich lebhaft vorstellen, wie Mancher sich durch alle diese Schwierigkeiten, die für die bürgerlichen Parteien viel weniger ins Gewicht fallen, abhalten ließ, uns beziehentlich unserer Liste seine Stimme zu geben. Dennoch war der Erfolg ein ganz ungeheurer. In der Stadt Gotha eroberten wir zwei Kreise, der ersten und den vierten, und nun ließen die Siegesfreudigen ununterbrochen ein, zur Verhinderung und zum grimmigen Aerger unserer Gegner und zur hellen Freude der hiesigen Arbeiter und Genossen, welche stets das Feindes unseres Expeditionslocales jubelnd umdrängten, sobald ein neues Sieges-Bulletin ausgehängt wurde.

Im Ganzen haben wir bis heute (26. September) sieben Mandate errungen. Eines steht noch in ziemlich fester Aussicht, so daß wir von den 19 Gothaischen Landtagsmandaten acht, also über ein Drittel, in Besitz haben werden, ein Verhältnis, wie es bisher noch in keiner geistgebenden Körperschaft Deutschlands vorhanden hat.

Doch es kann noch besser kommen. Wenn auch nicht wahrscheinlich, da die Gegner jetzt begreiflicher Weise alle Mühen springen lassen, so ist es doch nicht unmöglich, daß wir außer dem achten noch zwei Siege erheben. In welchen Kreisen, will ich vorläufig verschweigen. Dann hätten wir die Majorität und damit das Präsidium im Landtag!

Aber wenn der letztere Fall auch nicht eintritt, so ist die Thatsache, daß die socialdemokratische Partei im Gothaischen Landtag über ein Drittel aller Mandate erobert hat, ein bemerkenswerthes Beispiel für den außerordentlichen Fortschritt, den unsere Ideen im Volke gemacht haben. Er kräftigt alle Prophezeiungen vom Stillstand oder Rückgang unserer Partei in der denkbar scharfsten Weise. Ergötzlich ist es nun anzusehen, wie die bürgerlichen Parteien in Gotha sich einander die Schuld für das ungeheure Anwachsen der Socialdemokratie zuschieben suchen. Man sieht hier wieder einmal die Blindheit der herrschenden Klassen. Keinem einzigen der hiesigen Herren, die in den Redaktionen der bürgerlichen Blätter sitzen, fällt es ein, die unaufhaltsame Vermehrung unserer Stimmen auf die wahre Ursache, auf die sich immer mehr aufspitzenden wirtschaftlichen Verhältnisse und auf die immer deutlicher zu Tage tretenden Klassengegensätze zurückzuführen. In allen möglichen Kleinigkeiten und Zufälligkeiten suchen sie die Ursache ihrer Niederlage und täuschen sich damit über die wirkliche Sachlage so lange hinweg, bis die Thatsachen sie endlich eines Besseren belehren werden. Dann dürfte es für sie allerdings zu spät sein.

Doch lassen wir die Herren in ihren Illusionen und halten wir dafür die Augen um so besser auf. Die starke Vertretung, die wir in Zukunft im Landtage haben werden, legt uns eine überaus große und ernste Verpflichtung auf.

Ein hiesiges freimüthiges Blatt meint spöttisch, jetzt würde im Landtag das Ideal parlamentarischer Verantwortlichkeit und Pohtandigkeit verwirklicht werden. Nun, der „Ton des Hauses“ wird nicht sinken, und im Uebrigen wissen wir, daß die sociale Frage in den Landtagen nicht gelöst wird und werden danach unser Verhalten einrichten. Jede Vorlage, die uns unterbreitet wird, werden wir genau und gewissenhaft prüfen. Kindliche Obstructionspolitik werden wir nicht treiben, aber wir werden auch von unseren nach reiflicher Ueberlegung gefaßten Beschlüssen nicht ablassen, wir werden auf das Stimmzettel eines Ministers hin nicht umfallen. Ferner werden wir dafür sorgen, daß die Beschlüsse des Landtages nicht mehr so leicht in den Papierkorb wandern wie bisher, sondern daß dem Willen des Landtages, der den Willen des Landes verkörpert, volle Beachtung geschenkt wird. Kann das jetzige Ministerium das Herzogthum dann mit uns nicht regieren, so mag es einem anderen Ministerium Platz machen, das sich besser auf die Wünsche des Volkes versteht.

Arbeiterbewegung.

In Köln hat der Director der Kölner Baumwoll-Spinnerei auf die Miththeilung des Vorsitzenden des Gewerbegerichts, daß die Ausständigen des Einigungsamts angerufen haben, rundweg jeden Einigungsversuch abgelehnt. Die Ausständigen beschloffen darauf einstimmig Fortsetzung des Streiks und protestirten gegen die Unterstellung der bürgerlichen Presse, daß vorgekommene Ausschreitungen einzelner weniger Streikender von der Gesamtheit der Ausständigen gebilligt würden.

Die Maurer Zwilhaus i. S. haben, wie durch eine Lohnstatistik ermittelt wurde, durch die diesjährige Lohnbewegung erreicht, daß zwei Drittel von ihnen 33 Pfennige Stundenlohn, das übrige Drittel 34 Pfennige bekommt. Nächstes Jahr soll versucht werden 36 Pfennige Stundenlohn zu erhalten.

In München haben sich die Steinbrüder der lithographischen Kerkstättchen Anstalt von Lypacher mit dem streikenden Buchbinder-Bezirk solidarisch erklärt und gleichfalls die Arbeit eingestellt. Im Ganzen streiken 40 Arbeiter und 22 Arbeiterinnen.

Die Münchener Buchbinder fordern nicht, wie von dort gemeldet wird, die achtstündige, sondern die neunstündige effective Arbeitszeit.

Aus Württemberg. Reichstags-Abgeordneter Stadthagen ist vom Vorstand der Vereinigten Gewerkschaften Stuttgart's geworben worden, in Württemberg in elf Versammlungen zu sprechen. Er hat die Tour bereits angetreten.

Gerichtliches.

Militärstraf. Verhängnißvoll ist in seinen weiteren Folgen für mehrere Soldaten des 3. Eisenbahn-Regiments in Berlin ein leichtsinniger Streich geworden, der an und für sich nicht allzu schlimm war. Vor etwa drei Wochen waren der Gefreite Sprunk und der Hornist Hensel von der 8. Compagnie mit Urlaub bis Mitternacht zusammen ausgegangen. Zur rechten Zeit zurückgekehrt, waren sie thöricht genug, nach 12 Uhr die Kaserne noch einmal zu verlassen, und zwar, da sie nun keinen Urlaub mehr hatten, über die Mauer hinweg. Vergebens rief ein Unteroffizier, der ihr Beginnen sah, sie zurück. Erst am Morgen kamen sie wieder. Während Hensel sich nun wenigstens ruhig verhielt, beging Sprunk die noch größere Thorheit all' vorhin, dem studenstärksten Unteroffizier den Gehorsam zu verweigern. Der Vorgesetzte befohl ihm, sich in's Bett zu legen, Sprunk aber weigerte sich fortgesetzt und verunreinigte außerdem die Stube. Hensel kam mit 14 Tagen Mittelarrest davon, Sprunk dagegen erhielt 28 Tage strengen Arrest und wurde in die zweite Klasse des Soldatenstandes versetzt. Nachdem er fünf Tage abgedürrt hatte, wurde Sprunk krank und kam nach Zempelhof in's Garnisonlazareth III. Wieder gesund geworden, wurde er vom Truppendienst aus wieder in den Arrest gebracht. Seine beiden Begleiter, der Unteroffizier Albrecht und der Gefreite Prosniewski, denen der Beurtheiler zeigte, daß er 37 Mt. bei sich hatte, ließen sich von diesem verleiten, mit ihm zu gehen. So kamen sie, nachdem sie schon früh Morgens die Kaserne verlassen hatten, erst um 11 Uhr Vormittags im Arresthause an, und noch dazu betrunken. Unteroffizier Albrecht wurde für die grobe Pflichtverletzung sofort in Untersuchungshaft genommen, der Gefreite Prosniewski um 3 Uhr Nachmittags vorläufig wieder entlassen. Nunmehr ist Sprunk zu 2 und Albrecht zu 1 1/2 Jahren Gefängniß verurtheilt worden, während Prosniewski seine Bestrafung noch zu gewärtigen hat.

Die geringe Bezahlung der Postbeamten als Ursache von Verbrechen. Vor dem Schwurgericht Hannover hatte sich der zwanzigjährige Posthilfsbote Friedrich Stephan aus Rathen wegen Mordmordanschlagung zu verantworten. Stephan war vom 15. Juni 1895 bis 19. Mai 1896 Posthilfsbote beim Postamt Rathen a. d. Weine und soll in diesen 14 Monaten Weibsbeträge an die Adressaten nicht abgegeben, sondern für sich behalten und dann die Postbeamten in falschen Unterschriften versehen haben. Die

Lokale Rundschau.

Breslau, den 29. September 1896.

Mehr Licht!

Auf der Neuen Graupenstrasse zwischen dem Stadtgraben und der Freiburgerstrasse findet gegenwärtig eine Neupflasterung des Trottoirs statt. Nun können die Passanten genannter Strasse bei Tage den Stein- und Erdbauern, welche dort liegen, aus dem Wege gehen, des Abends aber herrscht eine wahre ägyptische Finsternis, die die einzige Gaslampe, welche daselbst brennt, zu durchdringen nicht im Stande ist. Bei dem regen Verkehr wäre es dringend geboten, daß für bessere Beleuchtung gesorgt würde, damit Unglücksfälle vermieden werden. Die Polizei, welche sonst so streng darauf achtet, daß der Führer jedes Wagens oder Wägelchens eine Laterne mit sich führt, würde sich hier um das Publikum verdient machen, wenn sie diesen Uebelstand sobald als möglich beseitigte. Gestern Abend sind mehrere Personen in Folge des Hindernisses zu Falle gekommen; darum mehr Licht!

Wann verjähren die Schuldforderungen? Das ist wieder seinem Ende. Wer sich vor Schaden oder unangenehmen Ueberraschungen bewahren will, muß sich damit vertraut machen, welche Forderungen mit Ablauf des Jahres verjähren. Wer Forderungen, die der kurzen Verjährung unterliegen, nicht rechtzeitig gerichtlich anhängig macht, verliert sein Recht auf Einziehung des Betrages, und wer von früher her kleine Bären angebunden hat, die mit Ende dieses Jahres verjähren würden, mag sich nun darauf gefaßt machen, daß er in nächster Zeit eine Klage oder wenigstens einen Zahlungsbefehl zugesendet erhält. Durch Gesetz vom 31. März 1888 ist Folgendes bestimmt worden:

Mit dem Ablauf von zwei Jahren verjähren die Forderungen:

- 1. Der Fabrikunternehmer, Kaufleute, Krämer, Künstler und Handwerker für Waaren und Arbeiten, ingleichen der Apotheker für gelieferte Arzneimittel. Ausgenommen hiervon sind solche Forderungen, welche in Bezug auf den Gewerbetrieb des Empfängers der Waare oder Arbeit entstanden sind. Diese Forderungen verjähren erst in 3 Jahren.
2. Der Fabrikunternehmer, Kaufleute, Krämer, Künstler und Handwerker wegen der an ihre Arbeiter gegebenen Verzehrsätze.
3. Der öffentlichen und Privatschul- und Erziehungs-, sowie der Pension- und Versorgungs-Anstalten aller Art für Unterricht, Unterricht und Erziehung.
4. Der öffentlichen und Privatlehrer hinsichtlich der Honorare, mit Ausnahme derjenigen, welche bei den Universitäten und anderen öffentlichen Lehranstalten reglementsmäßig begründet werden.
5. Der Fabrikarbeiter, Handwerksgehilfen, Tagelöhner und anderer gemeiner Handwerker wegen rückständigen Lohnes.
6. Der Fuhrleute und Schiffer hinsichtlich des Fuhrlohnes und Frachtgeldes, sowie ihrer Auslagen.
7. Der Gast- und Speisewirthe für Wohnung und Beköstigung.

Mit dem Ablauf von vier Jahren verjähren die Forderungen:

- 1. Der Kirchen, der Geistlichen und anderen Kirchenbeamten wegen der Gebühren für kirchliche Handlungen;
2. der Commissionen öffentlicher Behörden, der Justiz-Commissionen und gerichtlichen Anwälte, der Notare, der Medicinal-Perceptoren (Arzte), mit Ausnahme der Arztheter, der Feldmesser und Conducteurs, der Auctions-Commissarien, der Mäkler und Auktoren aller derjenigen Verordnungen, welche zur Verfolgung bestimmter Geschäfte öffentlich befehlet oder zugelassen sind, oder sonst aus der Genehmigung einzelner Arten von Urträgen ein Gewerbe machen, sowie der Zeugen und Sachverständigen wegen ihrer Gebühren und Auslagen;
3. der Haus- und Wirtschaftlich-Officanten, der Handlungsgesellschaften und des Gesindes an Gehalt, Lohn und anderer Entlohnungen (Nebeneinkommen, Dienstverträge);
4. der Lehrherren hinsichtlich des Lehrgeldes;

5. wegen der Rückstände an vorbedungenen Zinsen, an Mieths- und Pachtgeldern, Pensionen, Besoldungen, Alimenten, Renten und allen andern zu bestimmten Zeiten wiederkehrenden Abgaben und Leistungen, es mag das Recht dazu im Hypothekensbuche eingetragen sein oder nicht;
6. wegen Rückständen von Abgaben, die in Folge einer vom Staate besonders verliehenen Berechtigung an Privatpersonen zu entrichten sind, als Wege- und Brückengelder u. s. w.;
7. auf Erstattung ausgelegter Proceßkosten von dem dazu verpflichteten Gegner;

8. auf Nachzahlung der von den Gerichten, General-Commissionen, Rechts-Collegien und Verwaltungsbehörden gar nicht oder zu wenig eingeforderten, oder auf Erstattung der an dieselbe zu viel gezahlten Kosten, mit Einschluß der Stempel- und Portogefälle; ausgenommen bleiben jedoch die Werthstempel, welche mehr als ein Procent betragen, oder zu Verträgen und Schuldverschreibungen zu verwenden sind.

Die Verjährung beginnt mit Ende December desjenigen Jahres, in dem die Forderung entstanden ist, bei Proceß- und Gerichtsverfahren, Stempelgefallen u. s. w. mit Ablauf des Jahres, in welchem der Proceß durch rechtskräftiges Erkenntnis, Einsetzung oder Vergleich beendet ist. In der Hauptsache würden also mit Ende dieses Jahres die der zwei-jährigen Verjährungspflicht unterliegenden Forderungen aus dem Jahre 1894 und bei Forderungen mit vier-jähriger Verjährungsfrist die im Jahre 1892 entstandenen Forderungen verjähren. Die Verjährung wird dadurch unterbrochen, daß der Schuldner bis zum letzten Tage des Verjährungsjahres einen gerichtlichen Zahlungsbefehl oder eine Klage eingekündigt erhält. Also nicht das Anhängigmachen der Sache genügt, sondern die Bestellung muß bis Ablauf des Jahres an den Schuldner erfolgt sein.

In den Breslauer Eisenbahn-Werkstätten ist seit einigen Monaten wider ein für die Arbeiter außerordentlich lästiger und nachtheiliger Brauch eingeführt worden. Die Werkstatt-Arbeiter — Schlosser, Tischler und andere — erhalten ihren Lohn nicht etwa wöchentlich oder alle 14 Tage ausbezahlt, sondern bekommen am 15. jeden Monats auf Alles, was sie sich erarbeitet haben, nur eine 30procentige Abschlagszahlung, während ihnen das Uebrige erst am letzten jeden Monats nachgezahlt wird. In Wirklichkeit findet also die Lohnzahlung monatlich und nachträglich statt, so daß die Arbeiter gezwungen sind, bei Retailhändler, Kleinhändlern, Schuhmachern u. s. w. zu borgen, wobei sie natürlich schlechtere und theuere Waaren in Kauf nehmen müssen, abgesehen davon, daß sie in ein einseitiges Abhängigkeitsverhältnis von den Händlern gerathen. Es ist nun die Frage, ob der Eisenbahn-Minister von dieser Benachtheiligung der ungefähr 3500 Breslauer Eisenbahnarbeiter etwas weiß, und ob er es nicht eines Staates, der angeblich in Socialreformen allen anderen Staaten voranleuchtet, für würdig erachtet, den ohnehin so schlecht gelohnten Staatsarbeitern ihren sauer erworbenen Verdienst in kürzeren Perioden und in vollem Betrage zukommen zu lassen.

Communales. Die Sitzung der Stadtverordneten am Donnerstag, den 1. October cr. fällt aus.

Stadtbibliothek. Die Stadtbibliothek ist wiederum, außer Sonntag, täglich in den Stunden von 9 Uhr Vormittags bis 2 Uhr Nachmittags geöffnet. Das Lesezimmer, welches während der Sommermonate außerdem am Dienstag und Freitag, auch Nachmittags von 4 bis 6 Uhr geöffnet war, wird während der Wintermonate bis incl. März, außer Sonnabend und Sonntag, täglich von 4 bis 7 Uhr Nachmittags zur Benutzung offen stehen. Während der Lesestunden an den Nachmittagen dürfen aber nur die in dem Verzeichnis des Lesezimmers aufgestellten Werke und solche, die an den betreffenden Tagen bis Mittags 12 Uhr mündlich oder schriftlich vorausbestellt worden sind, benutzt werden.

* Stadt-Theater. Heute, Dienstag, wird die Vorstellung von Wallensteins Tod wiederholt. Mittwoch wird auf Wunsch des Schlesischen Provinzial-Lehrer-Vereins, der an diesem Tage eine Jubiläums-Feier in Breslau abhält, zum ersten Male in dieser Saison Wagners „Tannhäuser“ aufgeführt. Die Besetzung der Hauptpartien ist folgende: Elisabeth Fr. Krammer, Venus Fr. Kuner, Hirt Fr. Köhl, Tannhäuser Herr Oberländer, Landgraf Herr Keller, Wolfram Herr Schwarz, Walther Herr Keller, Heinrich Herr Martini, Heimar Herr Schubert.

* Lobe-Theater. Herr Briefmeister ist von seiner Gelferkheit hergestellt und wird heute, Dienstag, den Turridu in Mascagnis jugkräftiger Oper „Cavalleria rusticana“ singen, die übrige Besetzung ist unverändert geblieben. Der Abend eröffnet eine Wiederholung der Oper „Gringoire“ von Ignaz Brüll mit Herrn Geißler in der Titelrolle. Am Mittwoch findet zu Ehren der Jubiläums-Feier des Schlesischen Provinzial-Lehrer-Vereins eine Festvorstellung statt, die durch einen von Herrn Carl Wiberfeld gebildeten Chor eingeleitet wird. Darauf folgt eine Aufführung des Buralustspiels „Renaissance“ von F. von Schönthan und F. Koppell-Wilfeld. Zum Schluß wird das lustige Genrebild „Militärfromm“ von Meiser und Trotzig wiederholt. Donnerstag gelangt das Schauspiel „Die Beile“ von Arthur Schnitzler zur Aufführung. Den Abend beschließt das einactige Volksstück „Jungfer Jamergrün“ von E. von Wilbenbruch.

* Plötzlicher Tod. Am 27. d. M., Nachmittags, wurde ein Mann auf einer Bank am Königsplatz in schwerem kranken Zustand aufgefunden und in das Allerheiligens-Hospital geschafft. Er ist aber auf dem Transport verstorben. Ein Arzt im Allerheiligens-Hospital stellte fest, daß der Tod in Folge eines Herzschlages eingetreten ist. Die Leiche wurde in die Anatomie geschafft. Der Mann, dessen Identität noch nicht festgestellt ist, etwa 45 Jahre alt, hat grauen Vollbart und ist bekleidet mit grauer Mütze, grauer Bartentusch, grauer Hose und blauem Jackett.

* Geisteskrank. Am 27. d. M., Nachmittags, wurde ein Sattler in seiner Wohnung auf der Adalbertstrasse von seinem Weibchen und bedrohte in diesem Zustand seine Frau mit einem sechsährigen geladenen Revolver. Sie schickte die Frau aus der Wohnung flüchtete, doch der Mann auf sich selbst, ohne zu treffen. Der Mann schien sich jedoch einzubilden, daß ihn die Kugel getroffen habe, denn er lag, als ein Vollgeistesbesessener in die Wohnung trat, rückwärts am Boden. Er wurde in die Anstalt an der Einbaumstrasse geschafft.

* Unfälle. Am 27. d. M. fuhr auf der Kaiser-Wilhelmstrasse ein Mädchen mit einem Kinderwagen an das Pferd einer in der Nähe stehenden Droschke an. Der Droschkenführer rief um ein größeres Unglück zu vermeiden, das Pferd noch schnell zur Seite. Hierbei stürzte das Pferd jedoch, auch brach die Gabelbeißel. Das Mädchen war zu Fall gekommen und hatte sich am Knie verletzt. Am demselben Tage stürzte auf der Gartenstrasse ein Arbeiter zu Boden und verletzte sich im Gesicht. Der Verunglückte wurde, nachdem ihm Mannschaften der Feuerwehr Verbände angelegt hatten, mittelst Krankenwagens in das Allerheiligens-Hospital geschafft.

* Alarmerung der Feuerwehr. Am 26. d. Mts., Abends 6 Uhr 42 Minuten, wurde die Feuerwehr nach Feuer Gasse 20, gerufen. In einem im Parterre gelegenen Closterraum war in Folge Durchbrennen eines Drahtes einer elektrischen Beleuchtungsanlage ein Theil der Verkleidung derselben in Brand gerathen. Vor Anbruch der Feuerwehr war der Brand bereits gelöscht worden.

* Vermißt wird seit dem 25. d. Mts. die Schlosserfrau Ida Klose, Sedanstrasse 13. Dieselbe ist 46 Jahre alt und ist bekleidet mit schwarzem Kopftuch, gelbbraunem Kleid, schwarzer Jacke und Nickerhütchen. — Ebenfalls seit dem 25. d. Mts. wird der 18 Jahre alte Gymnasialschüler Gustav Schulze vermißt. Derselbe hat sich aus dem Grundrath Klosterstrasse 18, woselbst er wohnte, entfernt. Es wird vermuthet, daß ihm ein Unglück zugefallen ist. Er hat dunkles Haar und ist mit grauem Filzhut, schwarzem Rock, Weste, grauen Hosen, Ledergamaschen und braunem Ueberzieher bekleidet.

* Unterbringung im Armenhause. In der Nacht zum 26. d. Mts. wurde auf der Schmeidebrücke ein 9 Jahre alter Knabe obdachlos angetroffen und ins Armenhaus geschafft. Der Knabe trägt dunkles Jaquet und schwarze Hose.

Lobetheater.

Wenn es zu den Aufgaben einer Theaterdirection gehören würde, dem Publikum zu zeigen, was für tragwürdiges Zeug oft für die Bühne zusammengebrütet wird, dann könnte die neue Leistung unseres Wintertempels an der Lesnigstrasse schon mit einiger Schicklichkeit auf ihre Thronen hinarbeiten, obwohl wir noch im Anfang der Saison stehen. Mit Ausnahme von Schillers „Die Räuber“, dessen sonst unabweisbarer Erfolg leider durch eine unzulängliche Darstellung sehr beeinträchtigt wurde, hat uns die Direction mit „Renaissance“, „In Dingeda“ und nun gar mit der jüngsten Novität „Räthe“ Produkte einer weit mehr wie zweifelhaften „Dichtung“ geboten und zwar in jeder Progression nach unten, vom Ungerührenden zum Schicklichen und Schlechteren. Mit „Räthe“, Schauspiel in vier Acten von Elisabeth Meyer-Förster, hat man in der That die Grenze des Zulässigen erheblich überschritten.

Das Schauspiel „Räthe“ behandelt ein Stück Alltagsleben. Das wäre an sich gewiß durchaus noch kein Fehler, wenn die Verfasserin nur verstehen würde, dies Stück Alltagsleben dramatisch wirksam an zu stellen, die Handlung natürlich, consequent, flott zu machen und ihrer Alltagsgestalten wahres Leben zu verleihen. Von alledem keine Spur. Vier lange Acte hindurch sehen wir ein armseliges Stückchen häuslicher Mißere sich dahin schleppen im tödtlich langweiligen Einerlei und am Schluß des Schauspiels sind wir wohl erheblich schmerzlicher, aber um nichts länger geworden, wie zum Beginn desselben. Der Kaufmann Gerlach hat vor längerer Zeit seine geliebte Frau verloren und findet es nun in seinem Hause sehr ungemüthlich. Sein Töchterchen Käthe, ein fünfjähriges Mädchen, sucht ihm freilich nach Kräften die Hausfrau zu ersetzen, obwohl

sie noch die Schule besucht, weiß dieser Aufgabe aber nicht gerecht zu werden, denn ihr fehlt natürlich die nöthige Autorität den Dienstboten gegenüber. Die fortwährend jammernde und keifernde Schwiegermutter erhebt die häuslichen Angelegenheiten auch grade nicht und so steht sich denn der Hausherr, übrigens ein ganz idiotischer Kerl, ein trauriges Gemisch von Dummheit, Augenbohrigkeit und Charakterlosigkeit, genöthigt, eine Repräsentantin ins Haus zu nehmen. Auf Empfehlung eines leichtsinnigen Letters wählt er eine „Deme“, die „eine dunkle Vergangenheit“ hat, für diese Stellung aus. Worin die früheren Sünden dieser Frau, Köhler eigentlich bestehen, was sie Schreckliches gethan, ist nur nicht klar geworden. Man erfährt nur, daß sie früher ein Restaurant hatte, in welchem sich der leichtsinnige Vater Alfred sehr gut amüsiert hat, aus welcher bedenklicher Thatsache der junge Mann denn auch richtig die Befugniß herleitet, der Hausdame seines Vaters gelegentlich einmal den Arm zu küssen, statt sich mit der Hand zu begnügen. Natürlich hat die „verführerische“ Frau die Aufgabe, den Herrn des Hauses für sich einzufangen, eine Aufgabe, die sie auch trotz des Widerspruchs von Seiten Käthes und trotz der düsteren Prophezeiungen der alten Schwiegermutter prompt erfüllt. Denn schon im dritten Act „kriegen“ sie sich, d. h. der noch immer liegeborgte Wittwer erklärt seine Hausdame, um ihr eine Genußgung zu geben für die von dem Schulkinde Käthe ausgesprochene Beleidigung, sie suche den Vater für sich einzufangen, für seine Braut und zwar vor den elend verarmten Hausgenossen. Mit imponirender Würde trägt der geisterrige Vater nach dieser Heldenthat im Kreise herum, ob — Jemand etwas zu erwidern habe! Schließlich geht der gute Mann — freilich erst nach der Hochzeit — seinem Kinde (!), daß er sich in der Frau getäuscht habe und sich nur von seinen Sinnen verlockt ließ,

als er sie heirathete. Wahrscheinlich damit das Stück endlich irgendwie ein Ende nehmen kann, schickt der liebende Vater dann im vierten Act sein junges Töchterchen mit der Großmutter aus dem Hause — eine andere Nothwendigkeit habe ich wenigstens für diese That nicht entdecken können.

Das ist Alles. Nimmt man zu dieser gehallosen verworrenen Handlung des Stückes noch die jämmerliche, schier unmögliche Zeichnung einzelner Charaktere und weiter die rohe unbeholfene Form, die saloppe Sprache, dann mag es schon begreiflich erscheinen, daß die Mehrheit der Theaterbesucher ihrem Mißfallen durch lebhaftes Pfischen Ausdruck gab und daß es nur den Bemühungen der Claque gelang, den totalen Mißerfolg wenigstens äußerlich in etwas zu verdecken. Was sonst überhaupt noch am Stücke zu verberben war, besorgten nach Kräften die Darsteller des Gerlach (Herr Barua), des Buchhalter Bräuer (Herr Strial) und ganz besonders die Darstellerin der Frau Köhler (Fräulein Krolf). Das muntere, lebenswarme Spiel des Fräulein Wendt als Käthe (im Stücke selbst sagt jeder und jedes mit abgehüllter Regelmäßigkeit „Räthelchen“) konnte dieser allgemeinen Mißere gegenüber selbstverständlich nichts ausrichten. Lobend erwähnen will ich noch Fräulein Ditto, die das Breslauer Dienstmädchen in Spiel und Sprache trefflich verkörperte.

Dem Vieracter folgte noch ein „Wittwerth“iges „Volksstück“ in einem Act, „Jungfer Jamergrün“ bewandelt, ein ganz unbedeutendes, nichtsagendes Ding, das recht flott gespielt ward und wohl deshalb den Beifall des Publikums fand. Hier zeichnete sich besonders Herr Thoma, ein alter Bekannter aus dem „Wittwerth“igen „Ensemble“, vortheilhaft aus als Supernumerar Akteschöffe.

